

# Tauberbischofsheim im Mittelalter

Von Wilhelm Ogiermann

Wenn wir in diesen Tagen in Tauberbischofsheim auf der Tauberbrücke stehen und erleben, wie über die feste und massive Brücke in Richtung Würzburg oder Heidelberg, Wertheim oder Bad-Mergentheim Auto um Auto in nicht endenwollender Reihenfolge fährt, da beweist sich vor unseren Augen ein geschichtliches Faktum, dem einmal nachzugehen sich wohl lohnen dürfte.

Seit den ältesten Zeiten der geschichtlichen Vergangenheit unserer Stadt bestand an der Stelle, wo heute die Tauberbrücke die Tauber überquert — ihr Name ist ein keltisches Wort und bedeutet schäumendes Wasser — eine Furt, ein leicht überschreitbarer Übergang mit einer durchgehenden Straße in Richtung Westen. Andere Stellen des Taubertales waren wegen der Nebenarme und sumpfigen Ausweitungen des Flusses für einen Übergang unpassierbar. Zudem fehlte ihnen die Öffnung nach Westen. Diese günstige Furt besetzten nach der Abwanderung der Alamannen die Franken, die seit etwa 540 unter König Theudebert vom Neckar und vom mittleren Main hereinwanderten. Das Gelände ringsum wurde dem König zugeschlagen, ein Königshof errichtet, der den Verwaltungsmittelpunkt der Landschaft und einen militärischen Stützpunkt darstellte. Tauberbischofsheim lag, wie der Name sagt, im Taubergau. Graf Audulf ist der frühest bezeugte Graf des Taubergaues. Er gehörte zum ältesten Reichsadel und war einer der tüchtigsten Helfer Karls des Großen.

Zugleich lag seit der merowingisch-karolingischen Zeit unser Ort im Durchgangsgebiet der fränkischen Königsstraßen, die vom Rhein, das heißt von Worms, Speyer und Mainz über Würzburg, „der wichtigen Drehscheibe des ostrheinischen Landes des Karolingerreiches“ zur Donau zielten. Diese West-Ost-Linien wurden hier von Süd-Nord-Linien geschnitten, die von Ostschwaben über Füssen, Augsburg, Rothenburg, Bischofsheim, Würzburg nach Fulda und nach Sachsen liefen. Als militärisches Hinterland und christlich-kultureller Kräftespeicher gegen das halb heidnische Thüringen und das heidnische Slawenland erhielt unsere Taubergegend erhöhtes Gewicht. Um 700 war unser Ort ein stattliches fränkisches Dorf mit einem Königshof, einer Martinskirche, mit regem Straßenverkehr über die Tauberfurt.

Eigentümlich ist es, daß unser seit Jahrtausenden nachweisbar kontinuierlich besiedelter Ort einen Namen trug, der uns in keinem Namens- oder Sprachrest erhalten blieb. Karl Martell gab nun dieses Königsgut dem heiligen Bonifatius und mit ihm der Kirche des heiligen Martin zu Mainz zu eigen. Es erfolgte eine Umbenennung. Nach dem großen Apostel der Deutschen erhielt der Ort den Namen: Bischofsheim. In der Lebensbeschreibung der heiligen Lioba aus der Feder des Mönches Rudolf von Fulda erscheint 836 zum ersten Male der Name: Biscovesheim.

Mit dem heiligen Bonifatius tritt Bischofsheim in das helle Licht der Geschichte ein. Er hat um 735 im geschützten, grenzfernen Süden des damaligen

Thüringen Frauenkonvente eingerichtet, deren westlichsten Vorposten das Benediktinerinnenkloster Bischofsheim bildete. Bonifatius unterstellte dieses Kloster seiner Verwandten, der heiligen Äbtissin Lioba, die hier über 40 Jahre die Töchter des fränkischen Adels in christlicher Lebensführung unterwies und an sie die geistigen Bildungsgüter der Zeit weitergab. Zugleich übertrug er ihr die Aufsicht über die neu gegründeten Klöster im Bistum Würzburg.

Welche Bedeutung Bischofsheim in dieser Epoche besaß, erkennen wir daran, daß der Bereich der Grundherrschaft Bischofsheim Bonifatius „direkt“ zugeordnet und als „unmittelbares“ Gebiet dem Erzbischof unterstellt wurde. Dieser behielt es in seiner unmittelbaren Verwaltung und schlug es später zum Bistum Mainz. Somit kam die Stellung Bischofsheims um 742 und in den folgenden Jahren in etwa der Stellung Fuldas gleich, welches Bonifatius auch aus einer besonderen Bistumszugehörigkeit ausgenommen hatte.

Über 1000 Jahre erlebt Bischofsheim an der Tauber innerhalb des Mainzer Erzstiftes dessen Geschichte mit. Tief gräbt dieses Jahrtausend seine Runen in das Antlitz unserer Stadt ein, prägt ihr Gesicht, formt ihr inneres Gefüge. Eingeflochten in die Geschichte des Reiches und der weltlichen und geistlichen Fürsten, spiegeln sich auch im kleinen Raum Bischofsheim deren Geschehnisse wieder. Zu wertvoll war dieser Besitz, als daß er nicht wegen seiner verkehrsgünstigen Lage ein begehrenswertes Objekt für weltliche und geistliche Fürsten bedeutet hätte. Die machtpolitische Auseinandersetzung der Hohenstaufen mit der Kirche warf ihre Schatten auch auf die Vogtei Bischofsheim mit ihrer Burg, die kaiserliches Lehen waren. Herausgebrochen aus dem Mainzer Territorium, war es mehrere Jahrzehnte (um 1160 — 1237) an Kaiser Friedrich I. Barbarossa und Friedrich II. verpfändet. Nach dem Reichstag zu Würzburg 1165 hielt Kaiser Friedrich Barbarossa mit stattlichem Gefolge seinen Einzug auf der Burg und tätigte hier dringende Reichsgeschäfte. Im Jahre 1237 verzichtete Friedrich II. feierlich auf Vogtei und Dorf Bischofsheim und gab diese endgültig dem Mainzer Erzbischof Siegfried III. von Eppstein für dessen treue Dienste zurück. Im 12. Jahrhundert hatten die Schenken von Schüpf die hiesige Burg als Reichslehen inne; ab 1235 die Edelherren von Hohenlohe. Das Burglehen wurde von 1144 — 1607 fast durchgängig an ritterbürtige Adelige verliehen. Die Edelknechte von Hardheim besaßen es von 1375 — 1607, bis zum Aussterben ihres Geschlechtes.

Vielfältig und vielseitig sind die Beziehungen Bischofsheims zu den Stiften und Klöstern ringsum. Seit 1212 mußte es von seinem Besitz den Zehnten an den Stiftspropst von St. Victor bei Mainz entrichten. Das Aschaffener Kollegiatstift St. Peter u. St. Alexander erhielt hier seit 1283 durch Schenkungen und Stiftungen einen ausgedehnten Besitz in Stadt und Amtsbezirk, den Jahrhunderte hindurch der Stiftsfaktor verwaltete. Verbindungen lassen sich aufzeigen zum Mainzer Domstift, an das der Große Zehnt zu entrichten war, zum Kloster Gerlachsheim, Kloster Bronnbach, zur Kartause Grünau, zum Stift Neumünster in Würzburg, zum Stift Haug bei Würzburg, zum Kloster Seligenthal.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts versuchten die Grafen zu Rieneck, die im Spessart ihren Besitz hatten, und die Grafen von Hohenfels, die am Rhein begütert waren, hier Fuß zu fassen. Aber der Versuch mißlang. Durch die kluge und wachsame Territorialpolitik der Mainzer Erzbischöfe wurde Bischofsheims Entwicklung gefördert, und bald hatte es eine fest umschriebene Stellung als Eckpfeiler im Südosten des Mainzer Territoriums erungen. Drang doch das mainzische Gebiet wie ein Dorn bis Kist vor, d. h. fast bis vor die Tore Würzburgs. Ausdruck für diese Bedeutung gab der feste Schloßbau unter Erzbischof Werner von Eppstein, der mit seinem Kern in die Stadtbefestigung eingebaut, beim Tode dieses Erzbischofs 1284 schon abgeschlossen war. Er diente dem Mainzer Vogt und später dem Amtmann als Amtssitz des kurmainzischen Amtes Bischofsheim. Ritter Johann von Riedern wird 1314 erstmalig als Amtmann genannt. Als leitender Finanzbeamter stand ihm der Amtskeller zur Seite. Der Zentgraf, meist aus dem Stand der Edelknechte, richtete über Leben und Tod im Zentgerichtsbezirk. Dieser umfaßte alle Dörfer, die kein eigenes Dorfgericht besaßen. In die Zentgerichtsbarkeit des Amtsbezirks Bischofsheim teilten sich der Erzbischof von Mainz und die Grafen zu Rieneck — Grünsfeld, nach deren Aussterben die Landgrafen von und zu Leuchtenberg. Dieser Amtsbezirk Bischofsheim besaß besondere Wichtigkeit, da er eingezwängt war in den Winkel, wo die Landesherrschaften des Fürstbischofs von Würzburg, der Grafen von Wertheim, der Grafen zu Rieneck und der Edelherren von Hohenlohe zusammenstießen — jene dem fränkischen Reichskreise zugehörig — Bischofsheim als ostwärtigste Bastion aber dem kurrheinischen Reichskreise angehörte.

Inzwischen sind Ende des 13. Jahrhunderts die Kräfte im Innern des Ortes herangewachsen, die gewillt sind, Markt- und Stadtrecht für sich in Anspruch zu nehmen und somit aus Bischofsheim eine wirkliche Stadt werden zu lassen. Die eben genannten Rechte sowie das Recht der Stadtbefestigung wurden ihr um 1275 auf Betreiben von Erzbischof Werner von Eppstein wohl von König Rudolf von Habsburg verliehen. Die Stadtrechtsverleihungsurkunde selbst ist nicht auffindbar. Das älteste erhaltene Stadtsiegel von 1313 an einer Münchener Urkunde weist in Form und Umschrift auf das 13. Jahrhundert zurück.

Die Gründung der St. Martinskirche mag noch weiter als in die Zeit des heiligen Bonifatius zurückreichen. 1313 wird der hiesige Pfarrer mit Namen zum ersten Male urkundlich erwähnt. Wann die ständige Vikarie errichtet wurde, läßt sich nicht in Erfahrung bringen. Aus einer Bestätigung derselben 1322 geht hervor, daß sie durch die Kapläne des römischen Königs in Mainz besetzt wurde. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts besaß die Martinskirche neun Altäre mit 60 geistlichen Stiftungen. Im Jahre 1523 hatte Meister Matthias Grünewald im Auftrag des hiesigen Altarpriesters Friedrich Virnkorn die berühmte Tauberbischofsheimer Tafel mit der Kreuzigung und Kreuzschleppung für den Kreuzaltar in der Pfarrkirche gemalt. Die beiden Gemälde sind die größten Kostbarkeiten der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe. Auch

die Lateinschule mit ihrem Schulmeister werden 1337 urkundlich zum ersten Male genannt.

Unsere Stadt zeigt im Vergleich zu anderen Städten des Mainzer Oberstifts eine selten starke Initiative auf dem Wege zur Selbstverwaltung. Stand seit der Erhebung zur Stadt an ihrer Spitze ein Schultheiß mit zwölf Schöffen, die aber vornehmlich richterliche Funktionen ausübten, so traten schon 1314 zwei Bürgermeister an die Spitze und 1322 wirkte bereits der „Rat“ als mitverwaltende Körperschaft in dem Stadtre Regiment mit. Durch diese Entwicklung eilte Bischofsheim nachweisbar den Nachbarstädten des Mainzer Oberstifts um etwa dreißig Jahre voraus.

Diese Initiativkraft bewies Tauberbischofsheim auch in seiner Mitgliedschaft im Neunstädtebund, einer landständischen Korporation des Mainzer Oberstifts, die in ihren Anfängen schon 1285 und 1333 sichtbar wird, erst 1346 aber durch das Bedeprivileg des Erzbischofs Heinrich von Virneburg konstituiert wurde. In diesem Verband der neun Städte Aschaffenburg, Miltenberg, Dieburg, Amorbach, Walldürn, Buchen, Kilsheim und Seligenstadt arbeitete es sich 1505, was die Wirtschaftskraft betrifft, an die zweite Stelle hinter Miltenberg, aber vor Aschaffenburg empor. Besonders im Bauernkrieg stand es erneut im Mittelpunkt und bewies seinen Mut und Willen, aktiv führend an der Neugestaltung des sozialen und politischen Lebens sich zu beteiligen. Es ergriff die Initiative und rief die „Christliche Versammlung der neun Städte“ auf den Plan. Innerer Beweggrund war allein die Auffassung, „das ein christlich reformation (wie dan hoch von notten) hierdurch uffgericht werden solt“. So hatte es der erste Bürgermeister der Stadt Andreas Eichhorn in seinem Rechenschaftsbericht an den Landesherrn formuliert. Die Stadt schloß mit den aufrührerischen Bauern unter Florian Geyer in Mergentheim einen Vertrag, kämpfte mit einem eigenen Fähnlein unter dem Feldhauptmann Alexius vor Würzburg und stellte sich damit offen gegen ihren Landesherrn Albrecht von Brandenburg, der aber infolge Abwesenheit von seinem Statthalter Bischof Wilhelm von Straßburg vertreten wurde. Bischofsheims Tragik war es, daß zwischen der Höchstentfaltung seiner Kräfte, da es dem Statthalter Wilhelm einen Vertrag zu diktieren vermochte, und dem tiefen Sturz in den Verlust der althergebrachten städtischen Privilegien und Freiheiten der Selbstverwaltung und Bündnisfähigkeit nur die wenigen Wochen vom März bis Juni 1525 lagen.

Es scheint so, als habe wirklich die Geschichte unserer Stadt mit diesem Eingreifen in den Bauernkrieg seinen Höhepunkt erreicht. Nicht allzu häufig wird eine deutsche Stadt genannt werden können, bei der die innere und äußere Entwicklung so jäh, so abrupt unterbrochen wurde wie bei unserer Stadt. In den Jahrhunderten nach dem Bauernkrieg tritt sie nicht mehr in dem Maße führend und aktiv handelnd auf. Sie hat ihr charakteristisches Gepräge eingebüßt und wird eine Stadt wie andere auch. Werden wir die Gründe für ihren Niedergang je richtig erkennen und nennen können? Der Verlust der städtischen Selbstverwaltung, der zunehmende Zentralismus im Kurfürsten-

tum Mainz, der allgemeine Niedergang des Deutschen Reiches brachten ein entscheidendes Faktum mit sich: den Verlust der Initiativkraft, die als Grundlage des Handelns von innen her die Entwicklung vorwärtsgetrieben hatte. Zudem hemmten Jahrhunderte hindurch Kriegswirren, Plünderung, Brandschatzung die weitere Entfaltung und ließen eine aufbauende, kräftigende Entwicklung nicht aufkommen. Mancherlei Drangsale mußte die Stadt noch erleiden: Plünderung und Brandschatzung durch die Truppen des Markgrafen Albrecht Alkibiades von Brandenburg-Kulmbach (1552), über drei volle Jahre Besatzung durch die Schweden während des Dreißigjährigen Krieges (1645 — 1647), dauernde Kontributionen und Leistungen durch die durchziehenden Truppen im 18. Jahrhundert, dem „Jahrhundert der Kriege“.

Nach dem Reichsdeputationshauptschluß und nach der Säkularisation seiner in Jahrhunderten organisch gewachsenen Lebenslinien beraubt, wächst die Amtsstadt nach kurzer Zugehörigkeit zum Fürstentum Leiningen (23. Nov. 1802 — 06) innerhalb des neugeschaffenen Landes Baden im 19. und 20. Jahrhundert in einen neuen Organismus hinein. Seine Lebenslinien werden vorzugsweise nach Süden mit dem Verwaltungszentrum Karlsruhe und neuerdings mit dem Wirtschaftsmittelpunkt Mannheim bzw. Stuttgart ausgerichtet, während die religiös-kulturelle Hinneigung zu Würzburg, der fränkischen Metropole, unbestritten bleibt. Seit der Zugehörigkeit zum neuen Bundesland Baden-Württemberg im Südwestraum Deutschlands fließen starke Impulse in die Stadt und ihr Ausstrahlungsgebiet hinein.

In besinnlicher Rückschau haben wir den Gang durch die Geschichte Tauberbischofsheims im Mittelalter beendet. Fassen wir kurz zusammen: Der heilige Bonifatius und die heilige Lioba brachten eine Hoch-Zeit geistigen und geistlichen Lebens, das Jahrtausend der Zugehörigkeit zu Kurmainz die Stadtwerdung mit dem städtischen Selbstbewußtsein als Mittelpunkt eines Amtsbezirks und eines Einflußgebietes, das nach dem 16. Jahrhundert bedeutend nachließ und unsere Stadt in eine nachgeordnete Stellung drängte. Im Mittelalter besaß Bischofsheim wohl die größte Bedeutung in seiner städtischen Entwicklung. Sowohl im Ausbau der Ratsverfassung wie auch im zielbewußten Streben nach einer sozialen und politischen Neuordnung auf der Grundlage des Evangeliums während des Bauernkrieges haben sich unsere Verfahren besonders hervorgetan. Zwar haben sie hart dafür büßen müssen, daß sie „einhelliglich auf die Seite der Aufständischen traten“. Aber ist das nicht gerade auch der Sinn der Freiheit, daß die Verantwortung nicht genommen wird?

Diese Kraft und Lust zur Initiative, dieser Wille zur Gestaltung im Rahmen des damals Möglichen, dieser Mut, schwierige Aufgaben zu bewältigen, das sind menschliche Eigenschaften, die uns aus der Betrachtung der Geschichte unserer kleinen Stadt im Mittelalter entgegenwachsen. Und was gäbe es an menschlichem Einsatz in der Bewältigung der Aufgaben der Welt von heute Dringlicheres und Größeres?

# Heilsbronn

## DIE FRÄNKISCHE MUNSTERSTADT

Von Rudolf Hake

Zu einem überzeugenden Bekenntnis zur fränkischen Heimat und ihrem Brauchtum wurde der vierte Rangautag, der in Heilsbronn über 10 000 Bewohner dieses Gebietes zusammenführte. Regierungspräsident Dr. Schregle stellte als Schirmherr mit Befriedigung fest, daß der Gedanke des Rangauges immer weiter um sich greift.

Die Gäste erlebten am Vormittag eine erlebnisreiche Stunde mit dem Windsbacher Knabenchor im dicht gefüllten ehrwürdigen Münster. Am Nachmittag wurden sie mit einem geschickt zusammengestellten Festzug „Trachten und Brauchtumspflege im Rangau“ angenehm überrascht. Nach vielen Regentagen lag strahlender Sonnenschein über der alten Klosterstadt, die sich verlockend herausgeputzt hatte. Beim Empfang im Rathaus konnte Heilsbronn's erster Bürgermeister Döllgast zahlreiche Ehrengäste, darunter Regierungs-Vizepräsident Dr. Hofmann, die Landräte der Kreise Ansbach, Fürth und Neustadt sowie Bundestags- und Landtagsabgeordnete willkommen heißen.

Der einen Kilometer lange Festzug bewies, daß fränkische Trachten und Bräuche wert sind, gepflegt zu werden. Dicht gedrängt saßen die Besucher auch auf dem großen Festplatz, wo nach einem Willkommgruß des Regierungspräsidenten volkstümliche Vorführungen in bunter Reihenfolge abwechselten.

\*

Viele der Reisenden, die von Nürnberg oder Ansbach kommend auf der Bundesstraße 14 oder mit der Eisenbahn Heilsbronn durchfahren, ahnen nicht, welche Kunstschätze in diesem rund 4000 Einwohner zählenden Städtchen an eine historisch reiche Vergangenheit erinnern.

Bischof Otto der Heilige von Bamberg stiftete 1132 in dem frühmittelalterlichen Adelssitz Halesprunnen ein Zisterzienserkloster, dessen Besitz sich nach einigen Jahrhunderten von Würzburg und Bamberg bis Nördlingen und Regensburg erstreckte. Es war reichsunmittelbar und der Schirmherrschaft der Grafen von Abenberg, später deren Erben, der fränkischen Linie der Hohenzollern, unterstellt. Die Bedeutung des Klosters Heilsbronn nicht nur für das Frankenland, sondern für das Deutsche Reich wird wohl am eindrucksvollsten durch die Tatsache bezeugt, daß von Rudolf von Habsburg bis zur Reformationszeit fast alle deutschen Kaiser seine Gäste waren. Ende des 16. Jahrhunderts wurde das Kloster aufgelöst und sein Besitz der markgräflichen Verwaltung in Ansbach unterstellt. Die Tradition der Klosterschule lebte in der Fürstenschule fort und hätte anfangs des 18. Jahrhunderts beinahe zur Gründung einer Universität geführt, die aber einige Jahre später in Erlangen errichtet wurde. Der Säkularisierung fielen manche Kunstwerke zum Opfer.

Das sich zu einem Marktflecken entwickelnde Gemeinwesen „Kloster Heilsbronn“ war bis 1791 im Besitze der Markgrafen von Ansbach, von da ab preußisch und gehört seit 1806 zu Bayern. 1932 wurde es anlässlich der 800-Jahrfeier zur Stadt erhoben.